

„Meiningen hat was“

(Meininger Werbespruch)

„Stadt Meining an der Werr berümbt
Der Franken Pfort ihr Anfang nimmt.“

(Güths Meininger Chronik 1676)



Abb.: Ansicht von Meiningen in der Güthschen Chronik von 1676.

Bemerkungen zu Meiningen

von

K.-Jürgen Amthor

Es klingt in mir ein Kinderreim:
„Daheim, daheim ist doch daheim!“
Sie sangen's in den Gassen.
Ich selber sang's wohl tausendmal
in meinem grünen Werratal
und hab' es doch verlassen.

Das schrieb der Meininger Poet und Botaniker Dr. phil. Rudolf Baumbach, der 1885 aus Triest wieder nach Meiningen zurückkehrte. Ich bin demnach nicht der erste, der aus weiteren Gefilden in das engere Tal zurückkam. Hat also Meiningen etwas, wie es unsere Werbung verkündigt?

Es muß schon im Jahre 982 etwas gehabt haben: Damals vermachte Kaiser Otto II. während der Kämpfe in Italien Meiningen, einen unbefestigten Ort in der Hand des Reiches, zu Gunsten seines treuesten Kampfgefährten Herzog Ottos von Schwaben, dem Stift St. Peter- und Alexander in Aschaffenburg (damals noch Stift St. Peter). Der Kaiser befand sich in einer äußerst schwierigen Situation, besonders nach der tragischen Niederlage gegen die Sarazenen unter Albukassem am Kap Colonne. Unter solchen Umständen verfügt man zugunsten des besten Gefolgsmannes nicht über Bedeutungsloses. Meiningen muß also mindestens einen gewissen Wert an Ländereien, Vieh und Menschen gehabt haben.

Diese Menschen waren Geschöpfe der Völkerwanderung, Reste der von Ost nach West durchziehenden Sueben und anderer germanischer Kampf- und Wanderverbände, die zusammen mit den Hermunduren von den Römern „Alamanni“ genannt wurden. Schon seit dem frühen 8. Jahrhundert waren sie Bewohner der Königsprovinz Ostfranken – „orientalis Francia“ – des Vielvölkerstaates Franken und lebten unter einer sehr dünnen, ‚echten‘ fränkischen Besatzungstruppe, die aus dem nördlichen Frankreich und dem Niederrhein bis hierher vorgedrungen war und inzwischen Europa zwischen Pyrenäen und Lech beherrschte.

1008 müssen wir immer noch etwas gehabt und bedeutet haben und wieder in der Hand des Reiches gewesen sein, denn nun wurde Meiningen, die Meiningen Mark und Walldorf vom späteren Kaiser Heinrich II. zur Beruhigung dem Bistum Würzburg vermacht, das er zugunsten des Bistums Bamberg kräftig beschnitten hatte. Soweit klare Verhältnisse.

Aber dann begann schon bald der Investiturstreit Kaiser Heinrichs IV., der 1122 für das Reich mit dem Wormser Konkordat unter Kaiser Heinrich V. endete, während sich seine Folgen für Meiningen als Zankapfel zwischen den Hennebergern (Parteidänger Heinrichs IV.) und Würzburg länger hinzogen. Poppo I. von Hennberg war 1078 in der Schlacht bei Mellrichstadt auf der Seite König Heinrichs

IV. gefallen. Es war einer der Kämpfe Heinrichs im Investiturstreit gegen den auf der Seite des Papstes Gregor VII. stehenden Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden, Herzog von Schwaben (Im Investiturstreit ging es darum, ob hohe Geistliche vom Kaiser oder vom Papst in Besitz und geistliches Amt eingeführt werden durften).

Nach dieser Schlacht zeigte sich Heinrich IV. gegenüber Gotebold I. von Henneberg, dem Bruder des gefallenen Poppo I., sehr dankbar: Die Henneberger erhielten das Burggrafenamt von Würzburg und damit die Amtslehen dieses Amtes (Meiningen, Mellrichstadt und Stockheim), dazu Reichslehen, besonders Forsten, außerdem Kirchenlehen von Fulda, Hersfeld, Bamberg und Würzburg. Daß der König Reichsgut an seine Parteidänger vergab, war seine Sache; die Verteilung von Kirchenlehen mußte zum Streit mit der Kirche führen, d.h., in unserem Fall mit Würzburg.

Dem Würzburger Bischof wurde nach 1078 mit Gotebold I. von Henneberg als Burggraf und Stiftsvogt eigentlich ein Gegner als Aufpasser zur Seite gestellt und überdies mit Land des Bistums belehnt. Der damalige Bischof Adalbero von Lambach war aus religiösen Gründen vom Gefolgsmann des Königs zum Verfechter der päpstlichen Linie geworden. Als Burggraf war der Henneberger militärischer Befehlshaber im Bistum, als Stiftsvogt hatte er sich um die weltliche Verwaltung und Rechtsprechung zu kümmern, da die Kirche sich weltlicher Dinge enthalten sollte.

In der Stauferzeit war, besonders durch Bischof Gebhard von Henneberg (1150–1159), ein enges Verhältnis des Bistums zu Kaiser Friedrich I. Barbarossa geschaffen worden. Das zeigte sich nicht nur durch mehrere Reichstage und die Hochzeit des Kaisers mit Beatrix von Burgund in Würzburg, sondern vor allem durch die Bestätigung der herzoglichen Rechte des Bischofs von Würzburg in seinem Bistum auf dem Reichstag in Würzburg 1168. Von der mit einem goldenen Siegel versehenen Zweitschrift röhrt der Begriff der „Güldenen Freiheit“ her; golden vor allem für die Bischöfe. Es ist eine gewisse

Ironie des Schicksals, daß nicht zuletzt die Verdienste eines Hennebergers als Bischof zur Einschränkung der Macht der Henneberger Grafen im Würzburgischen führte, denn für einen Bischof mit Herzogswürde waren Burgräfen und Vögte überflüssig.

Poppo VII. (1190–1242) mußte schließlich auf das Burgräfentum verzichten, hat aber die zum Amt gehörenden Lehen nicht abgeben wollen. Die Folge waren heftige Fehden zwischen Henneberg und Würzburg, in deren Verlauf Meiningen, Mellrichstadt und Stockheim wieder zum Bistum kamen.

1432 stürmten die Meininger die Bischofsburg, weil sie sich von den damaligen Amtleuten ausgeplündert fühlten. Trotz ihrer Steuern und sonstigen Einnahmen mußten Fürsten und geistliche Herren ihre Ländereien hin und her verpfänden bzw. mit Sicherung von Rückkaufsrechten verkaufen, da das Geld für die oft aufwendige Hofhaltung nicht reichte. So war Meiningen 1434 bis 1494 wieder einmal hennebergisch.

Nach Rückkauf Meiningens wurde 1511 mit dem Wiederaufbau der Burg begonnen. Daran erinnert der Denkstein neben dem parkseitigen Tor des „Bibrasbau“ (Bischof Lorenz von Bibra 1495–1519): „Im 1511. Jahr ist dieser Bau von Bischof Lorenzen durch Christoffel Pfnör als Baumeister vollbracht.“

1525 überstanden die Meininger den Bauernkrieg und die Strafaktion des Würzburger Bischofs Konrad von Thüngen mit teilweiser Schleifung der Stadtmauer, Einsetzung eines vom Bischof ausgewählten Rates, Verbot des Waffentragens für Bürger, Einziehung eines Drittels ihres Vermögens und Hinrichtung solcher, „so an der Auffruhr Schuld hatten“. Auch der alte, verehrte Pfarrer Kellermann wurde geköpft. Ein unglückliches Ende einer großen Sache.

„Der bischöfe hatte vernommen, das die Gemainde zu Mayningen zum merer thayl ain hartnecket, seltsam volk wäre, das sich leichtlich ufbringen lies...“, schrieb Lorenz Fries in seiner Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken. Es war ja weniger um bärgerliche Not gegangen, als um Rechtsgleichheit, wie es

am klarsten in den Artikeln des fränkischen Bauernheeres im Mai 1525 formuliert wurde: „Es sollen auch all die Geistlichen und Weltlichen, Edlen und Unedlen hinfür sich des gemeinen Bürger- und Bauernrechts halten und nit mehr sein, dann was ein ander gemeiner Mann tun soll.“

1542 wurden die Meininger wieder hennebergisch: Wilhelm IV. von Henneberg-Schleusingen befand sich nach dem Bauernkrieg – in dem er eine höchst zweifelhafte Rolle gespielt hatte – in großen finanziellen Nöten. Deshalb tauschte er sein Amt Mainberg bei Schweinfurt, das die Würzburger schon lange im Auge hatten, gegen Meiningen mit den dazugehörigen Dörfern und 170.000 Gulden zur Tilgung seiner Schulden. Der Vertrag mit Bischof Konrad von Bibra enthielt aber eine Klausel, nach der Meiningen an Würzburg zurückfiel, wenn die Henneberger aussterben sollten, was 1542 bereits abzusehen war.

1544 wurde Meiningen unter dem Fürstgrafen von Henneberg Georg Ernst evangelisch. „Cuius regio, eius religio“. Bald waren die Henneberger wieder hoch verschuldet. Nun schlossen sie mit den Ernestinern den Erbvertrag von Kahla 1554: Die Ernestiner tilgten die Schulden der Henneberger, die trotz der erhaltenen 170.000 Gulden aus Würzburg inzwischen wieder 130.470 Goldgulden (3 Goldgulden = 1 schlachtreifes Schwein) betrugen, und erwarben dafür die Anwartschaft auf die Grafschaft Henneberg im Falle des Aussterbens der Henneberger Grafen.

Das gleiche war aber bereits 1542 dem Bistum Würzburg juristisch verbindlich zugesagt worden. Die Albertiner und die Ernestiner sind seit der Leipziger Teilung 1485 die beiden Linien des Fürstengeschlechtes der Wettiner, benannt nach ihrer Stammburg Wettin an der thüringischen Saale nordwestlich von Halle.

An den zweiten Markgräflerkrieg unter Albrecht Alcibiades erinnert in der Meininger Stadtkirche das Denkmal des Lorenz Reps vom Meister HH oder IH. Reps hatte als Stadtschultheiß den mit Albrecht Alcibiades

verbündeten Braunschweigern 1554 trotz Schießerei den Einmarsch in die Stadt verweigert. Das Leid und die Verwüstungen der Grafschaft Henneberg im Markgräflerkrieg, besonders durch Truppenbewegungen nach dieser Schlacht, sind von K. Lehmann eindrucksvoll beschrieben worden.

Am Ende der Grumbachischen Händel 1567, in die sich der Ernestiner Johann Friedrich der Mittlere eingelassen hatte, war der Albertiner Kurfürst August von Sachsen über kaiserlichen Anwartschaftsbrief und als Vormund der Söhne des inhaftierten Johann Friedrich praktisch Erbe des Vertrages von Kahla. Der hennebergische Kanzler Michael Strauß (Gedenktafel in der Stadtkirche rechts vom inneren Eingang) war nebenbei bezahlter albertinischer Beobachter am Hof des letzten Hennebergers gewesen. Nach dessen Tod trat er sofort in Kur- und Fürstlich Sächsischen Dienst und vertrat kräftig die Interessen Sachsens.

So kam nun Meiningen nach dem Tode von Georg Ernst von Henneberg am 27. Dezember 1583 – nicht ohne bedenkliche albertinische Schliche – an die Ernestiner, zunächst 1584 unter eine Kur- und Fürstlich Sächsisch-Hennebergische Regierung mit Sitz in Meiningen. Der juristische Streit wegen der zwei Erbverträge zwischen dem Herzogtum Sachsen-Meiningen und dem von Napoleon geschaffenen Großherzogtum Toskana-Würzburg (1806–14) wurde erst am 20. Juni 1808 durch einen Staatsvertrag beendet. Erst damit wurde die Lehensabhängigkeit der Stadt, des Schlosses und des Amtes Meiningen von Würzburg aufgehoben. Das Fürstbistum Würzburg war 1803 mit der Säkularisation erloschen. 1945 brachte diese Entscheidung den Meiningern nach der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten 45 Jahre roter Diktatur ein.

Da nach dem Augsburger Religions- und Landfrieden 1555 der Landesherr die Religion seiner Untertanen bestimmte, kamen aus den Ländern der Gegenreformation tüchtige Anhänger der lutherischen Lehre nach Meiningen wie Christoph Nöth aus Saal an der Saale bei Bad Königshofen und Jobst von Hagen aus Westfalen, unter denen Weberei

und Färberei in Meiningen einen weiteren Aufschwung nahmen. Wohlstand und Bevölkerungszahl stiegen. Das schöne Treppentürmchen an der Marktseite des Nordturmes der Stadtkirche ist eine Stiftung der Weberzunft.

Dann kam der fürchterliche 30jährige Krieg, an dessen Ende von 834 Familien bzw. 4.800 Einwohnern des Jahres 1634 noch 335 Familien und 1.300 Einwohner übrig waren. Von 669 Häusern standen noch 352. Aber Zahlen sagen nichts über die fürchterlichen Einzelschicksale aus!

1680 wurde Meiningen Hauptstadt des selbständigen Herzogtums Sachsen-Meiningen unter Bernhard I., einem Sohne Ernsts des Frommen von Sachsen-Gotha. Auf ihn geht der Bau des Schlosses Elisabethenburg unter Einbeziehung der alten Würzburger Burg (Bibrasbau) zurück. Geld war knapp, und so wurden Steine der Festung Landeswehre (Landsberg) und des Außenwerkes der Festung Maßfeld (Zuchthaus Untermaßfeld) mit verbaut. Der Herzog versuchte auch, die im Mittelalter florierenden Weinberge am Osthang des Werratales über dem Schloß wiederanzulegen, die im 30jährigen Krieg verwüstet worden waren. Der Name der Lage „Herrenberg“ ist auf den ganzen Hang übergegangen. Aber der Wein geriet nicht gut, so daß die sehr enttäuschte Frau Holle nach einem Schoppen in der „Gans“ am Töpfermarkt die Weinstöcke erfrieren ließ. So überliefert es unser Poet Dr. Rudolf Baumbach in seinem „*Lied vom Hütes*“. Bekannter ist den Deutschen sein Gedicht „*Der Wagen rollt*“ (Hoch auf dem gelben Wagen). Prosaiker meinen jedoch, daß der Weinbau ein Opfer der sogenannten kleinen Eiszeit (etwa zwischen 1550 und 1750) wurde.

1705 kam es zur Erhebung der Lateinschule zum „*Lyceum illustre*“, der Keimzelle des heutigen Henfling-Gymnasiums, ohne daß sich am Lehrplan viel änderte. Bernhard I. soll gesagt haben: „Denkt, daß, wenn die Untertanen für uns beten sollen, sie nicht über uns seufzen dürfen.“ Von seinen Söhnen war Anton Ulrich zwar der gebildteste und intelligenteste, lebte aber leider vorwiegend weit ab von Meiningen mit sich

selbst beschäftigt.

Daher lagen die Sorgen für die Stadt im Siebenjährigen Krieg 1756 bis 1763 auf den Schultern des hervorragenden Oberbürgermeister Johann Melchior Derk. Die Sorgen und Nöte waren durch wiederholte Truppen-durchzüge, Plünderungen und Belagerung nicht gering. So ist es kein Wunder, daß wir aus der Epoche des Rokoko kaum Bausubstanz haben. Auf Derk gehen u.a. die gegen Widerstand durchgesetzte Bepflanzung des Walles zwischen den alten Befestigungsgräben (Bleichgräben) mit Kastanien und das Totenregister für den alten Friedhof um die jetzige Gruftkapelle zurück. Derk war von Beruf Glocken- und Stückgießer.

Die Söhne Anton Ulrichs Karl und Georg I. beseitigten große Teile der Stadtbefestigung und veränderten die Stadt beträchtlich. Aus heutiger denkmalpflegerischer Sicht gingen sie etwas weit. Goethe sah das offenbar ähnlich und schrieb im Mai 1782 an Charlotte von Stein: „*Die Herzöge wenden Erde und alte Mauern um und machen Torheiten, die ich Ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eigenen erinnere.*“

Georg I. (regierte 1782–1803) hat für Stadt und Land viel getan. Er begann die Anlage des „Englischen Gartens“ als Landschaftspark. Aus dieser Zeit stammt noch das künstliche Ruinentor am Westeingang. Als überzeugter Anhänger der Aufklärung forderte er Land- und Forstwirtschaft, Straßenbau, Schulwesen und Industrie. Er veranlaßte die Gründung der Forstakademie unter Matthäus Bechstein in Dreißigacker. Typisch für seinen Eifer als Aufklärer war die Gründung eines „Institutes zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung“. Wie sein Vater schätzte er die Künste, förderte neben anderen die Maler (und Organisten) Gottlieb Friedrich Bach und seinen Sohn Johann Philipp, den Maler Thierry und die Liebhaberbühnen. Auch die Meiningen Damen hat er sehr verehrt. Daß ihn sein Jähzorn bei einem Kutsch-überholmanöver zwischen Inselsberg und Brotterode in eine Schlägerei verwinkelte, schädigt sein Ansehen nicht erheblich. Jähzorn sei das Alibi der Gutmütigen, hat ein Psychiater gesagt.

Seine Witwe Louise Eleonore hatte die schwierige Napoleonische Zeit durchzustehen. Auch die Meiningen mußten den Franzosen Truppenkontingente stellen. Eines von 300 Mann kämpfte 1809 an der berüchtigten Sachsenklemme am Eisack zwischen Graßstein und Franzensfeste und danach im grauenhaften spanischen Feldzug Napoleons. 1811 kehrten 28 Soldaten, 3 Unteroffiziere und 3 Offiziere zurück.

Bernhard II. regierte von 1821 bis 1866. Die Stadt wurde als Kreuzungsort der wichtigen Zollvereinsstraße Erfurt – Oberhof – Meiningen – Würzburg und der alten Fernstraße von Norden über Eisenach – Meiningen – Würzburg, der heute weitgehend die B 19 folgt, ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Die Bevölkerungszahl nahm wieder zu. 1837 hatten wir 6.137 Einwohner. 1858 nahm die Werrabahn ihren Betrieb auf. Es kam zu einer beachtlichen Bautätigkeit: Gymnasium Bernhardinum, die beiden Palais vor dem unteren Tor, das Könitz'sche Haus (dort 1908 die Strupp'sche Villa) und viele beachtliche Häuser in Marien- und Bernhardstraße entstanden neben der Gruftkapelle (6. Kirchenbau an dieser Stelle) und dem neuen Friedhof am Osthang über der Stadt.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte dem Land statt der alten Ständevertretung einen gewählten Landtag, Gemeinde- und Rechtsreform und 1850 ein Gesetz über die Befreiung des bäuerlichen Besitzes von allen Feudallasten. Bernhard II. hatte auch die Bedeutung der Banken erkannt und förderte ihre Gründung.

Meiningen war immer fränkisch orientiert gewesen und hatte bis 1806 zum fränkischen Reichskreis gehört. Folgerichtig stand Bernhard II. 1866 im „Deutschen Krieg“, auf der Seite Bayerns und damit leider auf der Verliererseite (Gefechte hier im Juni 1866 bei Bad Kissingen und Roßdorf). Preußen kämpfte damals zusammen mit den norddeutschen Staaten gegen Österreich, Sachsen, Hannover, Bayern und die süddeutschen Staaten um die Vorherrschaft in Deutschland.

Bismarck wollte Meiningen schon annexieren. Zum Glück hatte aber Bernhard seinen Sohn Georg beim preußischen Militär dienen

lassen, und Georg hatte den Dienstrang eines preußischen Generals. Bernhard II. trat zurück und der Sohn wurde als Georg II. Herzog. Einem preußischen General konnten die Preußen schlecht das Land wegnehmen. Zur Sicherheit wurden aber zwei Bataillone des IR 32 als ständige Besatzungstruppe nach Meiningen gelegt. Hatte Bernhard II. die Lage völlig falsch eingeschätzt? Friedrich Engels hatte den Sieg Österreichs prophezeit. „*Hätte Preußen die Schlacht von Königgrätz verloren – dazu fehlte aber gar nicht viel –, so wäre Bismarck als entlarvter Abenteurer im blutigen Nebel der Niederlage verschwunden,*“ meint Golo Mann in seiner „Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“.

Georg II. trat also als Retter des Vaterlandes an und starb 1914 unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, vor dem er immer gewarnt hatte. Er war der bedeutendste der Meininger Herzöge, weil er guten politischen Sinn, verwaltungstechnisches Wissen sowie künstlerisches Talent und Können zum Wohl des Landes mit Erfolg einsetzte. Das Regietheater im guten Sinne ist ein Werk Georgs II. „*Meiningen war der Welt damals noch nicht durch die Meininger bekannt,*“ schrieb Wilhelm Raabe in „Gutmanns Reisen“ (1860 zur Generalversammlung des deutschen Nationalvereins in Coburg verfaßt). Gemeint ist Georgs Schauspieltruppe mit ihren Gastspielen in der ganzen Welt.

Die Stadt veränderte sich weiter, besonders durch den Bau der Bahnstrecke nach Schweinfurt mit der Anlage von Tunnel, Lindenallee und Charlottenstraße. Das Bankenviertel in der Leipzigerstraße wurde erbaut. Auch wurde der Englische Gartens durch den alten Friedhof erweitert, was nicht alle Meininger erfreute. Außerdem bekamen wir statt der alten Stadt- und der Schloßbrauerei mehrere Privatbrauereien: Röder (später Hack), Völler (jetzt Meininger Privatbrauerei), Zeitz, Taglauer und die Kreutzbergbrauerei.

Das Reichsbahnausbesserungswerk entstand und zog später vom Bahnhof in das Gelände des jetzigen Meininger Dampflokwerkes. 1874 gab es einen verheerenden Stadtbrand. Dank des Ansehens des Meininger Theaters kamen Spenden aus der ganzen Welt;

über eine Million Mark. Die Straßennamen Berliner- und Leipziger Straße sind ein Zeichen der Dankbarkeit für Spenden aus diesen beiden Städten. Außerdem sind die Hauptspender mit ihren Wappen am Gebäude der ehemaligen Bank für Thüringen, Leipziger Straße 2, angebracht (auf dem Gelände der von den jüdischen Familien Sulzbach und Strupp 1858 gegründeten Mitteldeutschen Creditbank). Der aus dieser Familie stammenden Dr. Gustav Strupp – seinerzeit einer der reichsten Männer Thüringens – hat immer auch auf Kultur, Kunst und Künstler geachtet und dies auch finanziell unterstützt. Auf der Brandfläche der Stadt entstand eine neue Innenstadt, auf allerhöchsten Wunsch nur noch Massivbauweise bei einheitlicher Höhe und Straßenbreite, weitgehend dem Historismus verpflichtet; wenigstens die Fassaden.

Die Grundbesitzer wurden enteignet und konnten das Grundstück nur teuer zurückkaufen, weil die Kosten für die „grundhafte Erneuerung“ (erstmals Tiefkanalisation) der Straßen dazu kamen. Da viele „Abgebrannte“ dazu nicht in der Lage waren, entstanden besonders im Süden der Stadt vorübergehend Notbehausungen. Alte Meininger kennen noch die Bezeichnung Indianerviertel. Insgesamt kommt mir der nach dem Brand von 1874 wieder aufgebaute Teil der nördlichen Altstadt etwas langweilig vor; aber nicht so einfallslos wie der jüngste Neubau in der Bernhardstraße gegenüber dem Theater.

Das wuchtige Gerichtsgebäude am Bleichgraben auf dem Gelände des Parkhauses war noch einmal Gerichtssitz für die fränkischen Kreise des Herzogtums, für Sachsen-Coburg und für die preußischen Kreise Schleusingen und Schmalkalden. Es sei „*von Oberbaurat Hoppe noch aus Mitteln der französischen Kriegsentschädigung 1871 errichtet worden und 1945 wieder als Bombenopfer des Krieges verschwunden,*“ sagte der Meininger Jurist und Heimatforscher Werner Hoßfeld.

1918 dankte der letzte Meininger Herzog Bernhard III. ab und Meiningen wurde Kreisstadt im 1920 neu gebildeten Freistaat Thüringen. Die „goldenene Zwanziger Jahre“ waren in Meiningen von Arbeitslosigkeit und Inflation geprägt. Als unter den Nationalsozia-

listen die Wirtschaft wieder in Schwung kam und die Arbeitslosigkeit verschwand, übersah man, daß auch Meinungsfreiheit und Menschen verschwanden.

Beide Weltkriege brachten Not und Tod. Beim Angriff der US-Airforce am 23. Februar 1945 kamen über 200 Meininger um. Die Gesamtzahl der gefallenen, umgekommenen und vermißten Meininger in beiden Weltkriegen ist nicht bekannt. Die Gedenktafeln für die verschleppten Juden am Haus in der Ludwig-Chronegk-Straße gegenüber der Commerzbank und für Frau Elisabeth Schumacher, die mit 38 Jahren als Mitglied der Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe 1942 hingerichtet wurde, am Haus Schulstraße 4 erwecken in mir noch heute Grauen vor dieser ersten deutschen Diktatur.

Das Ende des Krieges 1945 brachte uns mit der Teilung Deutschlands die Trennung einer alten zusammengehörenden Kulturlandschaft Sachsen-Coburg, das sich 1920 für Bayern entschieden hatte, kam mit in die Bundesrepublik. Wir landeten in der zweiten deutschen Diktatur DDR. Diese hielt von Meinungsfreiheit soviel wie die erste und auch von Bewegungsfreiheit nicht viel. Der wirtschaftliche Erfolg stand infolge ideologischer Scheuklappen nicht im Verhältnis zu Fleiß und Intelligenz der Bürger. Die Bausubstanz verwahrloste. Die ausgezeichneten Meininger Denkmalpfleger konnten nicht überall sein und hatten nicht immer das Material, das sie brauchten. Bald setzten einflußreiche Funktionäre die guten Handwerker dieses Betriebes auch für ihre privaten Arbeiten ein.

So protestierten im Herbst 1989 etwa 10 Prozent der Meininger gegen Stasi, für Meinungsfreiheit, vernünftige Wirtschaftsführung, Reisefreiheit und – als sie sich abzeichnete – auch für die Wiedervereinigung Deutschlands, nicht für Bananen, wie Herr Minister Schily glaubte. Auch wenn die Demokratie in der Berliner Republik durch Bürokratie und Parteienfilz (vornehmer Netzwerk; mit zu vielen alten Ja-Sagern und neuen Stromlinienförmigen) beschnitten und die Meinungsfreiheit „politically correct“ überwacht wird, sehe ich in der Wiedervereinigung ein Wunder, für das ich sehr dankbar

bin, und ich hoffe sehr, daß Meiningen erlebt, was Werner Hoffeld (1880–1957), Amtsgerichtsrat, Heimatforscher und verdienstvoller Vorsitzender der Frankbundgruppen in Römhild und Meiningen, 1954 schrieb: „*wenn die künstlich gezogenen Schranken fallen würden. Dann würde Meiningen wieder die mächtige Pforte nach Franken in einem ge einten friedlichen Deutschland sein.*“

Zurück zum Werbespruch. Was haben wir, was man sehen sollte?

Ich würde mit einem Spaziergang durch den „Englischen Garten“ beginnen. Die Denkmale erinnern an die vielen Künstler, die über die Herzöge nach Meiningen kamen. Goethe und Schiller fehlen. Der erste kam dienstlich nach Meiningen, der andere auf der Flucht nach Bauerbach zunächst nur durch Meiningen (Gedenktafel gegenüber der Kirche, Anton-Ullrich-Straße). Auf dem schönen Sockel des Denkmals mit Bronzereliefs am Südwesteingang gegenüber dem Sächsischen Hof fehlt Herzog Bernhard II. Ausgerechnet das Bronzestandbild dieses Preußengegners haben die roten Meininger Bildstürmer 1949 vernichtet und damit das schöne Denkmal von Kaspar Ritter von Zumbusch empfindlich beschädigt.

Der Bechsteinbrunnen „Waldnymphe und Gnom“ oder „Waldgeheimnis“ von Robert Diez ist ein vom Meininger Bauamt und Museumsleuten mühsam organisierter Nachguß. Vom „Gänsemännchen“, Original in Nürnberg um 1540 von Pankraz Labenwolf in Messing gegossen, hat Friedrich-Ernst, Prinz von Sachsen-Meiningen, der Stadt Meiningen eine weitere Kopie geschenkt. Es steht jetzt gegenüber dem „Sächsischen Hof“ zwischen kleinem Palais und den alten Befestigungsgräben der Stadt. Beide Denkmale waren 1990/91 gestohlen worden. Schließung von Betrieben und gut organisierter Kunstraub waren eine unerwartete Begleiterscheinung der Wiedervereinigung Deutschlands.

Das Theater muß von innen und außen besucht werden, doch ich denke, daß es auch ein Meiningen außerhalb des Theaters gibt! Deshalb sollte man im schönsten Biergarten Meiningens am „Henneberger Haus“, an sehr historischem Ort, bei einem guten Schoppen

in einem Stadtführer blättern! Dort sitzt man zwischen zwei der ursprünglich drei Stadtgräben im Bereich der alten Befestigungsanlage am unteren Tor hinter dem Haus, das von E. Fritze am ungefährnen Standort des unteren Tores und auf Resten des alten Franziskanerklosters erbaut wurde. Im Süden verläuft der Graben an den Mauern des ehem. Zeughauses, einem Überrest des Klosters. Über den nördlichen Graben sieht man zum „Sächsischen Hof“, der eine Geschichte für sich hat; von der Kaserne, Gasthaus und Poststation zum Hotel mit Restaurant. Bei Regenwetter bietet sich die Rast im „Ernestiner Hof“ mit Blick auf eines der bei uns seltenen Häuser mit Rokoko-Stuckdekoration an. Diese stammt wahrscheinlich von einem der besten unterfränkischen Stukkaturen, von Bernhard Hellmuth (1725–1810) aus Untereßfeld, der vom großen Würzburger Hofstukkator Antonio Bossi beeinflußt ist. Interessenten können von Meiningen aus leicht seine Arbeiten in den Kirchen von Eyershausen und Iphausen bei Bad Königshofen im Grabfeld ansehen.

Das Schloß und die verschiedenen Meininger Museen sollte man nicht nur bei Regenwetter besuchen. Dort besitzen noch zwei Räume freigelegten Rokoko-Stuck; er war in der DDR als feudal-absolutistisches Symbol überputzt worden.

Jetzt sollte ein Altstadtbummel folgen. Nach den fürchterlichen Stadtbränden von 1475, 1478 und 1874 haben wir nicht mehr viel alte Bausubstanz; man muß etwas suchen. Das Büchner’sche Haus mit bestem fränkischen Fachwerk ist nicht das einzige sehenswerte. Das „Schlundhaus“ ist das von E. Fritze nachgebaute Haus des Christoph Nöth „Zum gulden Einhorn“, das vor dem Brand von 1874 in der Georgstraße stand. Das Hauszeichen ist eine Erinnerung an das dort abgebrochene Haus „Zum Stern“. Auch darf man das Postgäßchen nicht vergessen und die ehem. Posthalterei in der Ernestinerstraße mit Hinweis auf den „Wasunger Krieg“ 1747/48. Ein lächerlicher Krieg, ausgelöst durch den Streit zweier Damen wegen des Vorrangs bei Hofe; damals aber leider nicht lächerlich für die betroffenen Wasunger und das Land.

Vom „Skyline-Restaurant Monte Christo“ im Dachgeschoß auf dem Erweiterungsbau der ehemaligen Fronveste von 1843 (Stadtgefängnis) an der Oberen Mauer (Gebäude stehen auf der äußeren Stadtmauer) fällt der Blick auf die Reste und die Sanierung des 1874 nicht abgebrannten südlichen Teiles der Altstadt, auf die beiden noch erhaltenen Verteidigungsgräben und auf Berge und Hänge des Werratales. Noch immer ist von hier erkennbar, daß 1989 der Zusammenbruch der DDR im wahren Sinn des Wortes unmittelbar bevorstand.

Auf dem Weg zum Markt steht an der Anton Ullrichstraße 1 ein sehr schönes Fachwerkhaus, das den Brand von 1874 überstanden hat. Es war einst Apotheke, um 1900 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die schöne Bäckerei Lind, dann Laden für alles Mögliche und nach der Wiedervereinigung das Gasthaus „Ratstube“. Sehr schön! Aber leider mit fränkisch „unzulässigem“ Namen, denn das Schlundhaus heißt doch bei uns Ratsstuben oder -keller. Dieses haben wir aber schon lange; in dem hat Frau Holle den „Männring“ die „Hütes“ beigebracht.

Schließlich gelangt man zu Kirche und Markt, der z.Zt. einem baumlosen Exerzierplatz mit Bauzaun ähnelt. Mit Hilfe des heiligen Kaisers Heinrich II. auf dem Marktbrunnen wird sich das hoffentlich ändern. Beim Rundgang auch die vielen anderen Brunnen beachten! Zunächst aber ein Blick auf und in die Kirche. Wenn auch möglicherweise am Platz der heutigen Gruftkapelle im Englischen Garten eine ältere Kirche stand, die eigentliche Meininger Kirche ist für mich diese Stadtkirche St. Marien. Außerdem ist sie in vielen Teilen das älteste noch stehende Bauwerk Meiningens. Die Türme stammen bis zum romanischen Fries über der Uhr aus der romanischen Zeit, wobei der Südturm beim Umbau der Kirche 1884 bis 1889 von Oberbaurat Hoppe um 3,5 m nach Süden versetzt wurde. Ein neuer gotischer Chor entstand nach Brand 1380, die Einwölbung um 1440. Die wesentlichen Bauherren sind mit Schlüßsteinen gewürdigt: Bischof Gottfried Schenk von Limpurg und das Herzogtum Franken, die Grafen von Henneberg und die

Tuchmacherzunft, wahrscheinlich der Hauptgeldgeber. Auf dem Weg nach innen kommt man am originalen romanischen Türklopfer (der linke) vorbei. Die Steinerne Madonna, das Wahrzeichen unserer Kirche, ist vermutlich ein Geschenk Kaiser Ludwigs d. Bayern, als er 1344 Meiningen besuchte und die „Schweinfurter Rechte“ verlieh. Sein Geschenk traf aber erst viel später ein. Figuren des Meisters IH, über dem man immer noch nichts weiß. Links vom inneren Eingang findet man drei eiserne Gedenkplatten der Familie Schröter, eine davon für Jacob Schröter. Er war ein Enkel des 1567 nach Beendigung der Grumbachischen Händel auf dem Markt von Gotha gevierteilten Dr. Christian Brück, Rat und Kanzler des Ernestiners Johann Friedrich d. Mittleren.

Außen ein Blick auf den sogenannten Kreuzpfennig am nordöstlichen Strebepfeiler des Chores, eins der „Wahrzeichen Meiningens“. Übermeißelung, Wetter und Sandstrahl haben ihm arg zugesetzt. Er ähnelt dem Brunonomogram am Würzburger Dom sehr, ist aber schwer einem bestimmten Bischof zuzuordnen. Jedenfalls ist er ein Zeichen der engen Verbindung der Stadt mit Würzburg.

Kurzer Gang auf dem Wall zwischen den Bleichgräben, Reste der Stadtmauer und eines Schalenturmes gegenüber vom Parkhaus. Man läuft auf dem verbliebenen der zwei Befestigungswälle vor den ehemals zwei Stadtmauern zwischen zwei von drei Befestigungsgräben. Das Wasser wurde und wird südlich vom oberen Tor aus der Werra abgeleitet und fließt einerseits südwestlich um die Stadt, andererseits östlich an Stadt, Schloß und Henneberger Haus vorbei wieder in die Werra.

Der damalige Oberbürgermeister Ziller wollte diese Gräben nach dem Brand 1874 mit Bauschutt auffüllen lassen. Zum Glück für die Meininger konnte der als Gutachter berufene berühmte Münchner Hygieniker Prof. Pettenkofer diesen groben Unfug verhindern. Modernere Villen liegen um die Altstadt herum, auch auf den Hängen. Ein sehr gutes modernes Kulissenhaus im Englischen Garten stammt aus der DDR-Zeit. Auch gibt es größeren Wohnungsbau nach der Wende,

der sicher mit besserem Material, aber nicht in jedem Fall schöner ausgeführt wurde.

Jetzt würde ich durch den Schloßpark, vorbei an Stötzers „Liegender“, über die Werra durch den Herrenberg zum Dietzhäuschen steigen und mir Meiningen mit Drachenberg, Dolmar und Thüringer Wald von oben ansehen. Dabei macht man nach Überqueren der Werra Halt am Denkmal für Otto Ludwig aus Eisfeld (1813–1865), der Dramatiker, Shakespeareforscher und begabter Epiker war. Er hatte kein leichtes Leben und hat es auch seinen dichterischen Figuren nicht leicht gemacht. Des Lesens willige Südtüringer sollten die „Heiterethei“ oder „Zwischen Himmel und Erde“ lesen. Die Büste des Dichters ließ Georg II. von A. v. Hildebrand schaffen. Die Stadt Meiningen hat sie aus der Werra fischen und Denkmal und Platz neu gestalten lassen. Dieser liegt ungefähr über dem 1798 erbauten Felsenkeller der neuen Schloßbrauerei (in der Zwingergasse), dessen Zugang auch restauriert wurde. In der neuen Schloßbrauerei wurden um 1800 in Meiningen die ersten Versuche mit Lagerbier gemacht. Sie waren so erfolgreich, daß der Verkauf am Felsenkeller blühte, zumal der Verkehr über die Werra durch eine Fähre ermöglicht wurde. Nun aber hinauf, eventuell auf dem Brahmweg, der zum Teil der älteren Oertelstiege (1885) folgt, Meiningens erster „Fitnessstrecke“. Auf der gleichen Talseite liegt die Goetzhöhle. Nicht nur die Höhle, eine Spalthöhle (mehrere parallele Abrißspalten im Muschelkalk durch Abrutschen der Talränder), ist sehenswert, auch der Blick vom Garten am kleinen Gasthaus ist bezaubernd. Danach müßte das Interesse an der Umgebung geweckt sein: Empfohlen sei der Meininger Ringweg; vielleicht besser in zwei Etappen und vor der Laubentfaltung. Haßfurt mit Landsberg, Dolmar, Geba, Hohe Maß, Bärengrube und Koppe. Die Wanderung auf dem östlichen Teil des Ringweges kann in der Gaststätte des Bades auf der Rohrer Stirn mit einem genußvollen Blick auf die Stadt, Herrenberg, Kallberg, Dreißigacker, Haßfurt, Walldorfer Kopf und Werratal von dieser Seite verbunden werden.

Auch Schloß Landsberg verdient einen Be-

such. Es ist jetzt Hotel mit Restaurant auf dem Boden der alten Würzburger Festung „Landeswehr“. Nach der Wiedervereinigung wurde es von Prinz Friedrich-Ernst von Sachsen-Meiningen rückerworben, saniert und umgebaut. Jetzt ist es im Besitz der Stiftung Meiningen Baudenkmäler. Gemeinsam mit der gegenüber auf dem Spitzberg oder über Welkershausen gelegenen zweiten Würzburger Burg konnte Landeswehr drei wichtige mittelalterliche Straßen kontrollieren: 1. Die von Schmalkalden kommende „Hohe Straße“, die durch die Haßfurt – obwohl heute Frankfurter Straße genannt – nach Würzburg führte, 2. Die Straße durch den Herpfgrund nach Fulda – Frankfurt sowie 3. die uralte, der jetzigen B 19 folgende Straße. Die Burg wurde im Bauernkrieg zerstört. Wieder aufgebaute Reste und Gehöfte unter der Burg wurden Opfer des Dreißigjährigen Krieges. 1836–40 kam es zum Bau des jetzigen Schlosses Landsberg durch Baurat Doeblner und den Burgenbauer von Heideloff nach Vorstellungen Bernhards II., nicht ohne englische Ideen und Geld über seine Schwester Adelheid, Königin von England an der Seite Williams IV.

Man sollte hineingehen, in den romantischen Räumen essen und trinken oder noch schöner bei gutem Wetter auf der Terrasse sitzen. So gestärkt geht noch einiges: Am Fuße der Burg Walldorf mit Kirchenburg und schönen Fachwerkhäusern, Wasungen mit historischem Stadtbild und sehenswerten Gebäuden. Daneben lohnt Rohr mit schönen Fachwerkhäusern und der karolingischen Pfarrkirche St. Michael mit ihrer Krypta aus ottonischer Zeit einen Besuch. Auf dem Weg durch das Werratal dahin lässt sich in Untermaßfeld das Wasserschloß der Grafen von Henneberg nach Umbauten zum Zuchthaus und Brand nur noch erahnen, in Obermaßfeld sollte man aber die alte Bogenbrücke über die Werra mit Brückenkapelle und die Wehrkirche nicht übersehen.

Ostheim mit seiner Kirchenburg und die Lichtenburg sind einen Abstecher wert. Dabei darf man nicht an Mellrichstadt vorbeifahren. Die alten Befestigungsanlagen, die Kirche St. Nikolaus und die Kapellen nebst vielen Häusern verdienen einen Besuch, wobei man an Martin Pollich (genannt „Mellerstadt“) aus Mellrichstadt denken mag. Der Leibarzt Kurfürst Friedrichs III. von Sachsen und Doktor der Theologie war der Gründungsrektor der Universität Halle-Wittenberg und Unterstützer Martin Luthers. Schmalkalden darf darüber nicht vergessen werden! Obwohl die meisten Meiningen den Landkreis Schmalkalden-Meiningen nicht gewünscht haben, muß jeder an Baukunst und Geschichte Interessierte dieses schöne Städtchen mit Schloß und großartigen Gebäude besuchen.

Schließlich sollte ein Besuch der Henneburg, der Stammburg des alten fränkischen Grafengeschlechtes der Henneberger über dem gleichnamigen Dorf nicht fehlen. Vom Bergfried sieht man die „Alte Schanze“, in deren Nähe sich der Grenzübergang Henneberg-Eußenhausen befand, und wird so an die schreckliche Teilung unseres Landes von 1945 bis 1989 erinnert. Darüber kann man im mühevoll und sehr gut wiederhergestellten Jagdschlößchen Herzog Georgs I. „Fasanerie“ bei einem fränkischen Silvaner nachdenken. Man blickt auf einen übrig gelassenen Grenzturm und auf die Rhön, durch die Ende 1020 Kaiser Heinrich II. mit Papst Benedikt VIII. zum Grab des hl. Bonifatius nach Fulda zog. Der Kaiser, dessen politisches Ziel die Wiederherstellung des Reiches der Franken war – „renovatio regni Francorum“ – hätte eine solche Grenze wohl nicht für möglich gehalten.

Aber das ist lange nicht alles, was man zu Meiningen sagen könnte. Man könnte leicht eine ganze Woche hier sinnvoll verbringen. Ja, man kann sogar nach Meiningen zurückkommen.